

Der Doktorhut kann Karriere fördern

Für die meisten Berufseinsteiger ist der Dokortitel zwar nicht nötig, er kann das berufliche Fortkommen aber unterstützen.

Rostock/Hamburg (OZ/dpa) Vor zwei Wochen hat Claus Zopff an der Rostocker Universität seine Promotion verteidigt. Dr. rer.pol. darf er sich jetzt nennen. Und der 30-Jährige hat sogar schon einen Job. Seit einem halben Jahr arbeitet er bei der Rostocker Unternehmensberatung Contrade-Consulting & Services. „Ich kann dort genau das machen, womit ich mich in meiner Doktorarbeit beschäftigt habe“, ist der gebürtige Hamburger, der von 1996 bis 2001 in Rostock studierte und danach promovierte, ausgesprochen zufrieden mit seinem Berufseinstieg. Zum Thema „Informationsmanagement in kleinen und mittelgroßen Unternehmen“ hatte er die Arbeit geschrieben, betreut von Doktorvater Prof. Dr. Dr. Theodor Nebl.

Notwendig ist ein Dokortitel in den meisten Firmen nicht, für das berufliche Fortkommen kann er aber recht hilfreich sein. Nur in Bereichen wie Wissenschaft und Forschung sowie in der Medizin gilt die Promotion als Muss für qualifizierte und führende Positionen. So haben Chefärzte, Hochschulprofessoren und Leiter von Forschungslabors selbstverständlich promoviert.

Der Dokortitel gilt nach wie vor als Nachweis für hohe Leistungsbereitschaft. Sinnvoll eingesetzt, schlägt er sich auch im Gehalt nieder. „Die Promotion kann das Anfangsgehalt eines Diplom-Kaufmanns von 35 000 Euro auf 48 500 Euro steigern“, zitiert Frank Grätz, Leiter des Institutes für Wissenschaftsberatung in Bergisch Gladbach, aus einer Studie des Instituts. Auf das Lebenseinkommen berechnet sieht er einen Vorteil von 462 000 Euro im Vergleich zu einem Kollegen ohne Titel.

Im Vorjahr haben etwa 24 000 Akademiker die deutschen Hochschulen mit einem Dokortitel verlassen. Rund 1,3 Prozent der Menschen im Lande tragen das „Dr.“ vor dem Namen. Bei den im Ausland erworbenen akademischen Graden gelten besondere Vorschriften. Das Führen gekaufter Titel ist vom Gesetzgeber verboten.

Unter den neuen Doktoren waren auch Berufstätige, die ihr Studium schon vor Jahren abschlossen und dann feststellten, dass der Dokortitel ihre Karriere noch beflügeln könnte. „Die Chancen, mit dem Titel in den Vorstand eines Unternehmens aufzusteigen, sind zehnmal größer als ohne“, weiß Grätz. „Von den Vorständen der 100 größten deutschen Aktiengesellschaften haben 66 Prozent promoviert.“

„Die Dissertation neben dem Job zu schreiben, war knochenhart“, sagt Manfred Exer in München. Zweieinhalb Jahre saß er fast täglich nach seinem Berufsalltag und machte seinen „Dr. ing.“ Die Kosten dafür kann er nach einem Urteil des Bundesfinanzhofes (Az.: VI R 96/01) als Werbungskosten von der Steuer absetzen. Außerdem hat er 20 Prozent mehr Gehalt in Aussicht.

„Der Zeitaufwand für das Schreiben einer Dissertation liegt bei etwa 4000 Stunden“, sagt Grätz. „Bei einem angenommenen Stundensatz von 40 Euro sind das 160 000 Euro.“ Hinzu können noch einige Tausend Euro an Sachkosten für Literatur und Druck kommen. Die Investition in einen Dokortitel, der nur als schmückende Anrede dienen soll, schein deshalb wenig sinnvoll.

Claus Zopff hatte Glück – wegen besonders guter Diplomnoten konnte er seine Promotion über die Landes-Graduiertenförderung finanzieren, die monatlich 870 Euro zahlte. Der schwarze Doktorhut samt Kordel ist jedoch nur Spaß: „Nach der Verteidigung erhält man hier zu Lande eine Urkunde.“



Mit Doktorhut: Claus Zopff verteidigte vor zwei Wochen an der Rostocker Uni seine Promotion – und hat bereits einen Job.

OZ-Foto: A. Schemann